

auszuschließen, und unsere Vorliebe hingegen den Schwächsten und Leidenden zuzuwenden. Während wir uns der Zweitausendjahrfeier der Geburt Christi nähern, verlangt die Kirche daher nichts anderes, als diese Heilsbotschaft respektvoll vorlegen und in einem Geist der Liebe und des Dienstes die Solidarität der gesamten Menschheitsfamilie fördern zu können.

Meine Damen und Herren! Ich stehe vor Ihnen wie vor genau dreißig Jahren mein Vorgänger Papst Paul VI.: nicht als einer, der weltliche Macht hat – das sind seine Worte –, noch als religiöser Führer, der um besondere Privilegien für seine Gemeinschaft bittet. Ich stehe hier vor Ihnen als ein Zeuge: ein Zeuge für die Würde des Menschen, ein Zeuge für die Hoffnung, ein Zeuge für den Glauben, daß das Geschick jeder Nation in der Hand einer barmherzigen Vorsehung liegt.

18. Wir müssen unsere Angst vor der Zukunft überwinden. Wir können sie jedoch nur miteinander ganz überwinden. Die „Antwort“ auf diese Angst ist weder Zwang noch Unterdrückung oder Auferlegung eines einzigen Gesellschafts-„Modells“ für die ganze Welt. Die Antwort auf die

Angst, die die menschliche Existenz am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts verdunkelt, ist die gemeinsame Anstrengung, um die Zivilisation der Liebe aufzubauen, die auf den universalen Werten des Friedens, der Solidarität, der Gerechtigkeit und der Freiheit gründet. Und die „Seele“ der Zivilisation der Liebe ist die Kultur der Freiheit: Freiheit der Individuen und der Nationen, gelebt in freigiebiger Solidarität und Verantwortlichkeit.

Wir dürfen keine Angst vor der Zukunft haben. Wir dürfen keine Angst vor dem Menschen haben. Es ist kein Zufall, daß wir uns hier befinden. Jeder einzelne Mensch ist nach dem „Bild und Gleichnis“ dessen geschaffen, der der Ursprung all dessen ist, was existiert. Wir haben in uns die Fähigkeit zur Weisheit und zur Tugend. Mit diesen Gaben und mit der Hilfe der Gnade Gottes können wir im kommenden Jahrhundert und für das nächste Jahrtausend eine der Menschenperson würdige Zivilisation, eine wahre Kultur der Freiheit errichten. Wir können und müssen es! Und indem wir es tun, werden wir uns bewußt werden können, daß die Tränen dieses Jahrhunderts den Boden für einen neuen Frühling des menschlichen Geistes bereitet haben.

Minderheit mit Aufwind

Die katholische Kirche in Rußland

Etwa 170 katholische Gemeinden sind derzeit in Rußland offiziell registriert. Die Reorganisation des kirchlichen Lebens nach Jahrzehnten der Unterdrückung macht Fortschritte; der Katholizismus zieht nicht zuletzt jüngere Menschen an. Im Verhältnis zur orthodoxen Kirche gibt es nach wie vor Probleme, aber auch ermutigende Signale. Der Autor des folgenden Beitrags, François Euvé SJ, war in den letzten Jahren für seinen Orden in Moskau tätig.

Über die Lage der Katholiken in Rußland weiß man im allgemeinen nur wenig. Kirchliche Presseorgane haben über einige Ereignisse von symbolischer Bedeutung wie die erste Bischofsweihe in Moskau oder die feierliche Weihe von Kirchen an der Wolga oder in Sibirien berichtet, ohne dabei einen Gesamteindruck zu vermitteln. Natürlich lebten in der Zeit des Sowjetregimes die meisten russischen Katholiken im Verborgenen, so daß man kaum erahnen konnte, wie viele Gemeinden die Verfolgungen überlebt hatten. Die politische Liberalisierung ermöglichte es ihnen, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen; so wurde man Zeuge des Aufblühens von Pfarreien in Gegenden, die man für gänzlich glaubenslos gehalten hatte.

Die mit der „Perestroika“ unter Michail Gorbatschow verbundenen Reformen führten zur offiziellen Anerkennung der Gewissensfreiheit; sie erfolgte in einem Gesetz vom Oktober 1991. Alle Hindernisse für die freie Entfaltung der Religionsgemeinschaften wurden aufgehoben. Priester, Or-

densfrauen und Ordensmänner aus dem Untergrund konnten sich in aller Öffentlichkeit zeigen. So konnten sich auch dort katholische Gemeinden bilden und die offizielle Anerkennung durch die staatlichen Stellen erhalten, wo bis dahin nur Untergrundgemeinden bestanden hatten.

Die offizielle Liberalisierung ging Hand in Hand mit einem Wiedererstarken des Interesses für religiöse Fragen in der Breite der russischen Bevölkerung. Belege für diese Strömung, die im Jahr 1992 ihren Höhepunkt erreichte, waren der Verkauf von Bibeln und religiöser Literatur sowie religiöse Sendungen in den elektronischen Medien. Vor allem viele junge Menschen, in einem rigorosen Atheismus aufgewachsen und dadurch von den geistlichen Traditionen ihrer orthodoxen, katholischen, altgläubigen oder anderswie religiös orientierten Vorfahren abgeschnitten, begaben sich auf die Suche nach einer Antwort auf ihre spirituellen Fragen und Bedürfnisse. Sie wandten sich dabei gleichermaßen an die traditionellen Kirchen wie an die

Sekten oder die verschiedensten Spielarten esoterischer Bewegungen.

Die katholische Kirche des lateinischen Ritus zählt auf dem Gebiet der Russischen Föderation 170 Pfarreien, die bei den örtlichen Behörden gesetzlich registriert sind (80 im europäischen Teil Rußlands und 90 in Sibirien); dazu kommen etwa zwanzig Pfarreien, deren Registrierung im Gang ist. Die katholischen Gemeinden sind auf zwei „Apostolische Administraturen“ verteilt: Europäisches Rußland (der Administrator hat seinen Sitz in Moskau) und Sibirien (Zentrum ist Nowosibirsk). Für diese Gemeinden stehen etwa zwanzig Kirchengebäude zur Verfügung, von denen einige erst kürzlich fertiggestellt wurden. In Sibirien beispielsweise, wo es vor der Revolution fünfzehn katholische Kirchen gab, ist nur eine davon (in Tomsk) wieder als Gottesdienststätte in Gebrauch. Pfarreien wurden im allgemeinen dort wiedererrichtet, wo sie vor ihrer zwangsweisen Auflösung in den dreißiger Jahren bestanden. Ihre geographische Verteilung spiegelt so die traditionellen Schwerpunkte katholischer Präsenz in Rußland wider: die großen Städte, das Becken der unteren Wolga, der Nordkaukasus (hier findet sich die stärkste Konzentration katholischer Pfarreien), das Gebiet von Königsberg (früheres Ostpreußen).

Aufgrund der Bevölkerungsbewegungen in der sowjetischen Zeit (meistens handelte es sich dabei um Deportationen) sind aber darüber hinaus auch neue Gemeinden entstanden. Das gilt für Sibirien und Mittelasien. In der Stalinära wurden oft ganze Volksgruppen deportiert. So kamen die seit Jahrhunderten an der unteren Wolga (Region Saratow) und am Schwarzen Meer beheimateten Deutschen in großer Zahl nach Sowjetasien. Ein Teil von ihnen konnte inzwischen in ihre früheren Siedlungsgebiete zurückkehren, aber es bestehen nach wie vor starke deutsche katholische Gemeinden in Sibirien und im Norden von Kasachstan.

Es ist praktisch unmöglich, die *genaue Zahl der Katholiken* in Rußland festzustellen. Manche Untersuchungen schätzen sie auf etwa ein Prozent der Bevölkerung, also fast zwei Millionen Menschen. Das ist sicher eine Maximalzahl. Es ist einfacher, sich an der Zahl der Angehörigen der polnischen, deutschen und litauischen Minderheiten zu orientieren, die traditionsgemäß katholisch sind (im Russischen Kaiserreich war etwa ein Drittel der Deutschen katholisch). Auf dieser Grundlage kann man heute von 50 000 Katholiken in Moskau, 20 000 in Sankt Petersburg und ungefähr 300 000 für ganz Rußland ausgehen. Allerdings hat eine solche Schätzung nur Annäherungswert. In Moskau nehmen einige tausend Menschen an den katholischen Sonntagsgottesdiensten teil. Insgesamt ist die katholische Gemeinschaft dort nicht sehr groß; sie wächst aber spürbar (1994 wurden etwa 1000 Taufen gespendet).

Ein schwieriger Punkt ist die *ethnisch-nationale Zugehörigkeit* der Katholiken in Rußland. Hier ergeben sich nicht zuletzt Spannungen mit der russisch-orthodoxen Kirchenführung. In einer langen Tradition, die sich bis 1905 auch in den Gesetzen des Russischen Kaiserreichs niederschlug,

identifizierte man einfach russisch mit orthodox, katholisch mit polnisch und muslimisch mit tatarisch. Heute ist die Mehrzahl der Katholiken in Rußland nicht russischer, sondern polnischer, deutscher oder auch armenischer Herkunft. Aber im allgemeinen ist die Vermischung, besonders in der urbanisierten Bevölkerung, so stark, daß man nicht von einer festen ethnischen Zugehörigkeit sprechen kann. In ihrer großen Mehrheit betrachten sich die Katholiken in Rußland als Russen im modernen Sinn des Wortes, also als Bürger der Russischen Föderation. Charakteristisch dafür ist, daß sie normalerweise untereinander Russisch sprechen. Das Russische ist inzwischen auch die Liturgiesprache der Pfarreien des lateinischen Ritus, mit Ausnahme einiger vor allem deutscher Gemeinden, die ihre Sprache beibehalten wollten. Aber auch in solchen Gemeinden werden Lesungen und Predigt auf Russisch gehalten.

Weil sich neue Pfarreien gebildet haben, die über ein riesiges Territorium verteilt sind, ist es praktisch unmöglich, jeder Gemeinde einen eigenen Priester zur Verfügung zu stellen. Von den 170 registrierten Gemeinden verfügen 77 über einen Priester am Ort; einige Pfarreien in den großen Städten haben mehrere Priester. Dazu kommt eine gewisse Zahl von Ordenspriestern, die aber (jedenfalls in Moskau und Sankt Petersburg) nicht sämtlich in der Pfarrseelsorge tätig sind. Die lange Ausbildungszeit in den Seminaren hat zur Folge, daß der erste Kurs von Priesteramtskandidaten, der 1993 in das Moskauer Seminar eingetreten ist, erst 1999 geweiht werden kann.

Weil russische Neupriester noch nicht zur Verfügung stehen und es nur sehr wenig einheimische Priester gibt, die in der sowjetischen Zeit im Seminar von Riga in Lettland ausgebildet wurden, stammt die überwiegende Zahl der Priester im aktiven Seelsorgedienst in den Pfarreien heute aus dem Ausland. In den meisten Fällen handelt es sich um polnische Priester, bedingt durch die geographische, sprachliche und kulturelle Nähe und die günstige Altersstruktur des Klerus in Polen. Andere Priester kommen aus Deutschland, den Vereinigten Staaten, aus Irland, Frankreich usw., was den „weltweiten“ Charakter der katholischen Gemeinschaft in Rußland noch verstärkt.

Die Generation der Großeltern trifft sich mit der der Enkel

Obwohl unter dem Sowjetregime kaum „legale“ katholische Gemeinden bestanden (außer in Moskau und Leningrad wurden in den dreißiger Jahren alle Pfarreien aufgelöst), konnte eine bestimmte Zahl katholischer Gemeinschaften ihre religiösen Traditionen bewahren. Das gilt in erster Linie für die Familien, aber da und dort kamen auch mehrere Familien zusammen, um gemeinsam zu beten, und schufen so wieder eine örtliche Glaubensgemeinschaft. Auch die Taufe wurde in den Familien gespendet; gelegentlich wurden die Taufen dann von einem durchreisenden Priester „bestätigt“.

Gegen Ende der sowjetischen Ära konnten Priester mit ihrem Dienst stärker aus der Verborgenheit heraustreten und problemlos von einer Gemeinschaft zur anderen reisen.

Unter den Menschen, die in Rußland in die katholischen Kirchen kommen, verdient die *Jugend* besondere Erwähnung. Die Zusammensetzung der sonntäglichen Gottesdienstgemeinden spiegelt sehr genau die religiöse Situation der russischen Gesellschaft wider: Es fehlt eine Generation zwischen der der „Großeltern“, die das von ihren Vorfahren übernommene Glaubenserbe bewahrt haben, und der der „Enkel“, die neu zum Glauben gekommen sind. Etliche jüngere Menschen, die ohne irgendwelche religiöse Bindungen in einem oft dem Glauben gegenüber feindlichen Klima aufgewachsen sind, entdecken das Christentum als Erwachsene. Das gilt für alle christlichen Kirchen in Rußland.

Relativ viele Jugendliche möchten in der katholischen Kirche getauft werden, ohne daß sie durch Herkunft und Familie in dieser Tradition verwurzelt wären. Dafür gibt es vielfältige Gründe: Die Anziehungskraft des Westens spielt zweifellos eine Rolle, auch wenn man diesen Faktor nicht überbewerten sollte. Insgesamt werden diese jungen Menschen durch die universale Dimension der katholischen Kirche angezogen, die in der Orthodoxie weniger deutlich hervortritt, jedenfalls in der Mentalität und den Erklärungen mancher Bischöfe. Hier geht es um Jugendliche, für die die

Bindung an den christlichen Glauben wichtiger ist als die ethnische oder nationale Zugehörigkeit. Die großen Zusammenkünfte, etwa Wallfahrten nach Tschestochow, sind für viele von ihnen wichtige spirituelle Erlebnisse. Nach den Aussagen neubekehrter Katholiken werden diese auch durch die Zugänglichkeit der katholischen Liturgie für den heutigen Menschen angezogen. Wer über genauere theologische Kenntnisse verfügt, entdeckt den ungeheuren Reichtum der byzantinischen Liturgie; aber für die Mehrzahl dieser jungen Menschen bleibt dieser Reichtum hinter einer schwer zugänglichen Liturgiesprache und einer kulturellen Barriere verborgen.

Das Verhältnis der katholischen Kirche zu den *staatlichen Institutionen* hängt in erheblichem Maß von den örtlichen Umständen ab. Im allgemeinen liegt die Macht auf lokaler Ebene nach wie vor in den Händen der „Apparatschiks“ aus dem alten System, auch wenn sie keine offen antireligiöse Politik mehr betreiben. Im günstigsten Fall sind die Verwaltungen indifferent in bezug auf religiöse Angelegenheiten und erlauben die Registrierung von Gemeinden oder den Bau von Kirchen aufgrund politischer Erwägungen (etwa um sich einer einflußreichen Gruppe gefällig zu zeigen).

Allerdings möchten manche Lokalpolitiker „religiösen Eifer“ zeigen, um ihr Ansehen bei den örtlichen orthodoxen Würdenträgern zu erhöhen, und vermehren so die admini-

Neu zum Kirchenrecht



KNECHT

Die erste umfassende Kommentierung und Kritik des neuen „Ordensrechts“ im CIC/1983.

Die Auslegung erfolgt Kanon für Kanon; lateinischer und deutscher Text sind jeweils vor die Erklärungen gestellt.

Sehen Sie mal rein
in diese Bücher
- bei Ihrem Buchhändler

Verlag Josef Knecht
Liebfrauenberg 37
60313 Frankfurt am Main

DM 39,-

Reinhold Sebott

**ORDENS-
RECHT**

KOMMENTAR ZU DEN KANONES 573-746
DES CODEX IURIS CANONICI

Mit fünf Registern

Knecht

Der Standardkommentar
in zweiter Auflage!

**DAS
NEUE
KIRCHLICHE
EHERECHT**

Reinhold Sebott

Zweite, völlig neu
bearbeitete Auflage

Knecht

(ISBN 3-7820-0723-9)

DM 36,- (ISBN 3-7820-0602-X)

strativen Schikanen gegen die „Heterodoxen“, die immer mehr oder weniger „Fremde“ sind oder zumindest als solche gelten. Trotz wiederholter Versprechungen der Behörden ist beispielsweise die zweite katholische Kirche („Unbefleckte Empfängnis“) in Moskau bisher nur teilweise für den Gottesdienst zurückgegeben worden. Das Gebäude wird derzeit als Mechanikerwerkstatt genutzt. Offiziell hat man den Katholiken auch die Rückgabe der dritten Kirche („Peter und Paul“) zugesagt; aber aller Wahrscheinlichkeit nach wird daraus nichts werden.

Erwähnung verdient auch die Präsenz der *Orden* in Rußland. In manchen Fällen, das gilt etwa für die *Jesuiten*, praktizierten Mitglieder dieser Institute unter dem kommunistischen Regime ihr Ordensleben im Untergrund. Ihr „Weg aus den Katakomben“ machte es notwendig, lokale Strukturen der Orden für die Integration dieser Mitglieder zu schaffen. Im allgemeinen ist die Tätigkeit der Orden in die Pastoral der Kirche am Ort eingebunden, sei es in der Pfarrseelsorge, der Unterrichtstätigkeit oder der Caritas. Teilweise sind Orden aber auch eigenständig aktiv. Manche dieser Tätigkeiten übten sie während der kommunistischen Herrschaft im Ausland aus; jetzt werden sie teilweise wieder nach Rußland zurückgeholt.

So unterhalten die *Salesianer* eine Technische Schule für das Druckereigewerbe in Gatschina, einem Vorort von Sankt Petersburg. Jesuiten in Nowosibirsk lehren Philosophie, Soziologie und Theologie an der dortigen Staatsuniversität und sind dabei, ein geistlich-kulturelles Zentrum zu eröffnen, das eine Bibliothek sowie Versammlungs- und Tagungsräume für ein breites Publikum anbieten soll. Die *Franziskaner* in Moskau betreiben ein Jugendzentrum und geben eine Zeitschrift heraus. Die meisten dieser Tätigkeiten sind aufgrund von Bitten örtlicher Stellen zustande gekommen: So bat etwa die Verwaltung einer Schule die Salesianer, sich bei der pädagogischen Begleitung zu engagieren. Im übrigen haben verschiedene Orden auch damit begonnen, in Rußland selber Nachwuchs zu rekrutieren, wobei es den meisten nicht an Kandidaten fehlt. Die Salesianer möchten ein Noviziat in der Moskauer Agglomeration eröffnen, um dort etwa ein Dutzend junge Menschen aufzunehmen, die in den Orden eintreten wollen.

Die missionarische Dimension tritt bisher zurück

Auch die *geistlichen Bewegungen* sind aufgrund verschiedener Kontakte in Rußland präsent. Hier wäre zunächst Taizé zu nennen: Es ist zwar keine katholische Bewegung, wirkt aber schon seit einiger Zeit und dauerhaft sowohl auf Katholiken wie auf Orthodoxe und Protestanten. Die großen Treffen in Taizé sind Erfahrungsorte des praktischen Ökumenismus; die dort geknüpften Kontakte setzen sich nach der Rückkehr in Rußland fort. Die großen „neuen geistlichen Bewegungen“ in der katholischen Kirche sind praktisch alle in verschiedenen Formen in Rußland vertreten. Die Focolarini verfügen über zahlreiche Gruppen, die aus Katholiken

und Orthodoxen bestehen. Das Neokatechumenat hat aufgrund seines einfachen Predigtstils großen Erfolg bei Neubekehrten; „Comunione e liberazione“ ist sehr aktiv im Bildungsbereich, dank der Organisation „Russia cristiana“. Sie gibt in Mailand theologische und spirituelle Bücher heraus, die dann in Rußland vertrieben werden. Die Präsenz des Opus Dei ist weniger sichtbar, aber nicht zu leugnen. Manche katholische Bewegungen wie etwa die „Arche“ von Jean Vanier haben sich dafür entschieden, ihre Kontakte vorzugsweise mit orthodoxen Gemeinden zu knüpfen.

Neben den Pfarreien verfügt die katholische Kirche in Rußland über eine gewisse Zahl von Werken in traditionellen Tätigkeitsbereichen. Vor allem für die Ausbildung von Katecheten, die dringend benötigt werden, wurde 1990 in Moskau ein Kurs eingerichtet, der an die Katechese in den Pfarreien anschließt. Nachdem die entsprechenden Geldmittel zur Verfügung standen, konnte diese Ausbildungseinrichtung zu einem „Theologischen Kolleg“ erweitert werden, das eine dreijährige Ausbildung in Philosophie und Theologie in Abendkursen ermöglicht.

In diesem Kolleg „Hl. Thomas von Aquin“ sind derzeit etwa 300 Studenten eingeschrieben; es verfügt allerdings noch nicht über eigene Räumlichkeiten, sondern ist in den Räumen der Pfarrei der Unbefleckten Empfängnis angesiedelt, die es mit dem Seminar teilt. Das Kolleg hat Filialen in mehreren russischen Großstädten. 1993 wurde in Moskau ein *Priesterseminar* eröffnet, an dem derzeit im ersten und zweiten Kurs etwa dreißig Seminaristen studieren. In Nowosibirsk entstand ein „Vorseminar“, das den Kandidaten Grundlagenwissen in den wichtigsten Fächern und vor allem erste Erfahrungen mit der Kirche vermitteln soll.

Im *karitativen Bereich* haben sich zahlreiche Initiativen entwickelt, seit die gesetzlichen Möglichkeiten dafür bestehen. Hier ist beispielsweise das „Haus Mariens“ in Moskau zu nennen, das sich unter anderem um Drogenabhängige kümmert. Die Schwestern von Mutter Teresa sind seit 1989 in Moskau wie auch in anderen Städten tätig; sie kümmern sich um ältere Menschen und verlassene Kinder. Durch die Errichtung kanonischer Strukturen für die Kirche wurde es möglich, auch eine zentrale karitative Organisation ins Leben zu rufen, die den Namen „Caritas“ trägt. Ihr Tätigkeitsbereich erstreckt sich über die katholische Kirche hinaus; es besteht ein gewisses Maß an Zusammenarbeit mit den entsprechenden Strukturen des Moskauer Patriarchats.

Seit 1990 gibt der russische Dominikaner *Alexander Chmelnitzky* die Monatszeitschrift „Istina i Schisn“ („Wahrheit und Leben“) heraus. Anfangs bestand die Zeitschrift nur aus einem beidseitig bedruckten Blatt; inzwischen ist daraus eine illustrierte Zeitschrift mit einem Umfang von sechzig Seiten geworden, die Informationen über das kirchliche Leben vermittelt und Beiträge zu religiösen und spirituellen Fragen veröffentlicht. Weitere Zeitschriften und Informationsdienste sind im Entstehen begriffen, die im allgemeinen auch die ökumenische Dimension einbeziehen.

Priorität hat für die katholische Kirche in Rußland die Wie-

derherstellung eines Gemeindelebens, das die Entfaltung verschiedener Aktivitäten von der Katechese über die theologische Bildung bis zur Caritas ermöglicht. Die meisten Bemühungen gehen in diese Richtung: Wiedereröffnung von Gottesdienststätten, Ausbildung künftiger Priester usw. Die *missionarische Dimension* im eigentlichen Sinn bleibt zwar nicht außer Betracht; man hält sie aber angesichts bedrängender Probleme für weniger dringlich.

Von den Aufgaben für die kommende Zeit sei hier nur ein Thema genannt, das mehr und mehr in internen Diskussionen der Kirche in Rußland auftaucht: das der „Inkulturation“. Diejenigen Katholiken, die ihre russische Identität nicht zugunsten eines abstrakten Universalismus verleugnen, wünschen sich, die Kirche in Rußland solle sich vor allem in der gegenwärtigen russischen Kultur inkarnieren, ohne dabei ihre „katholische“ Dimension zu vernachlässigen. Auf diese Weise könne der Eindruck vermieden werden, sie sei entweder eine ausländische, „importierte“ Kirche oder die bloße Wiederbelebung von Verhaltensweisen aus der Vergangenheit. In den Augen dieser Katholiken impliziert ein solches Bemühen der Kirche nicht notwendigerweise die Übernahme des byzantinischen Ritus – sie betrachten Moskau nicht nur als Erbin von Byzanz –, auch wenn manche eine solche Übernahme bevorzugen würden. Die Frage ist weithin offen und berührt sich mit ähnlichen Überlegungen in orthodoxen Kreisen, die für die missionarische Dimension sensibel sind. Diese Diskussion wird besonders in der Jugend geführt, die sich so als entscheidendes Milieu für die Kirche von morgen erweist.

Trotz aller Schwierigkeiten erfreuliche Kontakte mit den Orthodoxen

Ein Überblick über die Situation der katholischen Kirche in Rußland kann die Beziehungen zur orthodoxen „Schwesterkirche“ nicht aussparen, der die überwiegende Mehrheit der russischen Christen angehört. Von den Problemen zwischen den beiden Kirchen ist häufig die Rede; sie kamen mit aller Deutlichkeit in der Weigerung des Moskauer Patriarchats zum Ausdruck, zur Bischofssynode für Europa von Ende 1991 Gastdelegierte zu entsenden. Es handelt sich zweifellos um eine außerordentlich komplexe Frage, deren Behandlung beispielsweise eine Analyse der internen Mechanismen des Moskauer Patriarchats voraussetzen würde, die hier nicht geleistet werden kann (zu erwähnen wäre in diesem Zusammenhang besonders der gewichtige Einfluß des nationalistischen Flügels).

Man muß sich vor allem darüber im klaren sein, daß im Unterschied zu den westeuropäischen Ländern die Ökumene in Rußland nie an der kirchlichen Basis Fuß gefaßt hat. Die ökumenischen Beziehungen waren immer eine Angelegenheit des kirchlichen Außenamtes des Patriarchats, aus dem die Kommunistische Partei ein Instrument sowjetischer Propaganda bei den Religionsgemeinschaften im Ausland zu

machen versuchte. Aus mehreren Gründen hat das Wort „Ökumenismus“ im Russischen einen gewollt pejorativen Beigeschmack. Darüber hinaus wissen die meisten orthodoxen Priester, von den Laien ganz zu schweigen, nur sehr wenig über den Katholizismus. Ihr Bild von der katholischen Kirche wird stark von den Klischees der kommunistischen Propaganda geprägt. Die meisten Schriften über nichtorthodoxe christliche Kirchen, die in den orthodoxen Kirchen oder den Buchhandlungen des Patriarchats verkauft werden, strotzen nicht nur von Vorurteilen, sondern gehen auch in keiner Weise auf den gegenwärtigen Zustand der Kirchen ein.

Anstatt die „offiziellen“ und im allgemeinen einigermaßen bekannten Aspekte der katholisch-orthodoxen Beziehungen zu behandeln, möchte ich hier einige konkrete Beispiele anführen, die Hoffnungszeichen für die künftige Entwicklung sind. Auch von den Kontakten der russischen Orthodoxie zur katholischen Kirche außerhalb Rußlands soll hier nicht die Rede sein. Das würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, zumal bestimmte ausländische Gruppen, die sich gern ihrer guten Beziehungen zur russisch-orthodoxen Kirche rühmen, die Existenz katholischer Gemeinden in Rußland zu ignorieren scheinen und schnell dazu bereit sind, diesen Gemeinden fehlenden Willen zur Ökumene vorzuhalten, ohne die wirklichen Probleme zu kennen.

Während in den offiziellen Erklärungen des Patriarchats ständig die „katholische Expansion auf dem kanonischen Territorium der russischen Kirche“ angeprangert wird, werden die informellen oder sogar halboffiziellen Kontakte zwischen den beiden Kirchen immer zahlreicher. Das trifft vor allem für orthodoxe Gemeinschaften zu, die traditionsgemäß die Verbindung zur westlichen Welt pflegen, vor allem für die geistlichen Erben von *Alexander Men*, einem orthodoxen Priester, der als Prediger in akademischen Kreisen berühmt war und 1990 ermordet wurde. Ich möchte hier drei Beispiele aus jüngerer Zeit anführen und mich dabei auf Situationen beschränken, die mir charakteristisch für ein bestimmtes Klima erscheinen.

In Sotschi am Schwarzen Meer, wo es vor der Revolution keine katholische Gemeinde gab, wurde eine neue Pfarrei gegründet. Ihr (polnischer) Pfarrer versteht sich ausgezeichnet mit seinem orthodoxen Amtsbruder und die beiden arbeiten auf einigen Gebieten, vor allem in der Caritas, zusammen. Die neue katholische Kirche der Stadt Marx (Wolga-becken) wurde im Beisein des Rektors des orthodoxen Seminars von Saratow, *Nikolaj Agafonov*, geweiht, der die Grüße seines Bischofs überbrachte. In einem Interview in „Istina i Schisn“ gab Agafonov zu Protokoll, er habe den Bau einer katholischen Kirche in Marx persönlich unterstützt und begleitet, als Dank für die Hilfe, die er von katholischen Organisationen erhalten habe. Seiner Meinung nach solle auch in Saratow, der Hauptstadt der Region, eine katholische Kirche gebaut werden. Zum verbreiteten Vorwurf des katholischen Proselytismus äußerte der orthodoxe Seminarrektor, angesichts der heute in Rußland verbreiteten spi-

rituellen Leere sei es besser, ein im Atheismus Großgewordener verlange die Taufe in der katholischen Kirche als sich einer pseudochristlichen Sekte anzuschließen.

Und schließlich: In der Osterzeit 1994 erreichte *Bernardo Antonini*, Rektor des Moskauer Priesterseminars, daß seine Seminaristen in die (orthodoxe) Theologische Akademie von Sankt Petersburg aufgenommen werden können. Gleich darauf kam es zu einem Treffen von katholischen und orthodoxen Seminaristen und einem Meinungsaustausch zwischen den Professoren. Diese ersten, nach Aussagen der Beteiligten ausgesprochen brüderlichen Kontakte sollen fortgesetzt werden und zu einem formellen theologischen Austausch führen.

Die weitere Entwicklung solcher ökumenischer Bemühungen hängt zum einen von der Bereitschaft der russischen Katholiken ab, für Kontakte zwischen den Konfessionen offen zu bleiben und eine größere Wertschätzung der Orthodoxie

zu entwickeln, zum anderen von der inneren Entwicklung der russisch-orthodoxen Kirche. Wenn – was keinesfalls sicher ist – die nationalistische Tendenz die Oberhand gewinnt, werden die ökumenischen Beziehungen nicht nur argwöhnisch betrachtet, wie es heute geschieht, sondern verboten werden.

Falls sich die staatlichen Stellen in Rußland dieser Tendenz anschließen sollten, wird die katholische Kirche mit noch mehr Schwierigkeiten als derzeit zu kämpfen haben. Aber eine Verhärtung der russischen Orthodoxie würde vor allem der noch massiven religiösen Indifferenz in Rußland nützen und daneben auch den einheimischen wie importierten Sekten verschiedenster Couleur, die sich unglücklicherweise ausbreiten. Die noch zaghaften Bemühungen um eine missionarische Pastoral könnten von einem guten Einvernehmen zwischen den christlichen Kirchen nur profitieren, vor allem zwischen denjenigen, die sich als „Schwesterkirchen“ anerkennen.

François Euvé

Weniger aufregend als ihr Ruf

Zur Lage der Vatikanfinanzen

Die Finanzen von Apostolischem Stuhl und Vatikanstaat geben seit langem ein dankbares Thema in den Medien in aller Welt ab: Je weniger man weiß, desto größer die Spekulationen und Mutmaßungen über den vorgeblichen Reichtum oder aber die Finanzprobleme des Vatikans. Der folgende Beitrag faßt die wichtigsten Daten und Trends zu den Vatikanfinanzen zusammen. Der Autor veröffentlichte zum selben Thema die Monographie „Finanzen und Finanzpolitik des Heiligen Stuhls“ (Stuttgart 1993).

Wenn es um seine wirtschaftliche Lage und finanziellen Transaktionen geht, verhält sich der Heilige Stuhl erfahrungsgemäß reserviert. Noch 1980 hielt Kardinal *Giuseppe Caprio*, Präfekt der Wirtschaftspräfektur, Transparenz in finanziellen Angelegenheiten für schädlich. Dies „würde nur Verwirrung und Streitigkeiten schaffen“. Außerhalb der vatikanischen Amtsstuben waren damals nur wenige Bischöfe und Finanzexperten mit den „weltlichen“ Angelegenheiten des Heiligen Stuhls vertraut. Ein erster Schritt in die weltkirchliche Öffentlichkeit war im Mai 1981 die Gründung des „Kardinalsrats zum Studium der organisatorischen und wirtschaftlichen Probleme des Heiligen Stuhls“, in dem 15 Bischöfe aus aller Welt als Berater vertreten sind.

Ihrer Anregung folgend werden seit 1985 die kommentierten Voranschläge und Schlußrechnungen der Haushalte des Heiligen Stuhls an alle Bischöfe und Ordensobere der Weltkirche zur Kenntnisnahme versandt. Auch das Verhältnis zu Journalisten und Wissenschaftlern hat sich seit Ende der achtziger Jahre merklich entkrampft. In den letzten Jahren sind im Vatikan eine Reihe wichtiger Entscheidungen gefallen, die den Finanzen des Heiligen Stuhls neue, bedeutende Impulse gegeben haben. Nachfolgend sollen daher, nach

einem Rückblick, die Ereignisse der letzten Jahre und die aktuelle wirtschaftliche Situation des Heiligen Stuhls erläutert werden.

Kritik an der Verwendung des Peterspfennigs

Konkurrierend mit immer neuen „Enthüllungen“ über die „Schätze des Vatikans“ gab der Heilige Stuhl seit Ende der 70er Jahre regelmäßige „Alarmmeldungen“ über sein alljährliches Haushaltsdefizit heraus. Tatsächlich war das Budget seit 1970 nicht mehr im Gleichgewicht gewesen. Die Ursachen hierfür waren vielfältig. Einerseits stiegen die Ausgaben zu rasch an. Hier schlugen besonders die *Personal- und Personalnebenkosten*, die sich an den italienischen Löhnen orientierten, für eine steigende Zahl Beschäftigter zu Buche. Noch 1961 wurden vom Heiligen Stuhl „nur“ 1322 Personen besoldet, 1994 waren es bereits 3384. Andererseits gingen die Einnahmen aus dem Anlagekapital immer mehr zurück. Paul VI. hatte 1968/69 durch eine an moralischen Prinzipien orientierte Umstrukturierung des Aktienportefeuilles viele in